seine Verwandten, die Grasmücken, und sich bei weitem stärker vermehrt als diese so wird man zugeben müssen, daß er als der nützlichste aller Insekten fressenden Vögel, speciell für den Gartenbau, zu bezeichnen ist. Am nächsten steht ihm in jeder Hinsicht sein Vetter Fitisvogel, *Phylloscopus trochilus*, welcher um einige Tage später ankommt und um einige Wochen früher fortzieht.

Um beide, besonders den ersteren, in die Gärten zu locken, pflanze man Himbeeren und Brombeeren und sorge für kurzes Gestrüpp zur sichern Nestanlage.

(Fortsetzung später.)

Die Vogelwelt des Berliner Zoologischen Gartens.

Von Dr. Ernst Schäff.

I.

Was wir Berliner — eingeborne und eingewanderte — in nächster Umgebung der Reichshauptstadt, vornehmlich in unserm Thiergarten, an frei lebenden, einheimischen Vogelarten zu verzeichnen haben, das ist vor einiger Zeit in unserer Monatschrift in mehrfachen Aufsätzen und Notizen geschildert worden. Vielleicht ist es aber auch nicht uninteressant, den Lesern dieser Zeitschrift einmal die Vogelwelt des hiesigen Zoologischen Gartens vorzuführen, der eine Fülle prächtiger Arten enthält, zumeist natürlich fremdländische, doch auch alte Bekannte und Landsleute in großer Zahl und auserlesenen Exemplaren. Ist doch die Zucht und Haltung fremdländischer Vögel, besonders der Stubenvögel, so ausgedehnt und so verbreitet bei uns, daß auch der nicht ganz in die Tiefen der Ornithologie Eingedrungene sein Interesse den farbenprächtigen oder seltsam gestalteten beschwingten Bewohnern ferner Zonen zuwendet. So will ich denn versuchen, dem Leser die im Zoologischen Garten befindlichen Inassen aus dem Reich der Lüfte vor Augen zu führen.

Beginnen wir mit den Schwimmvögeln, so wenden wir uns zunächst dem an der alten Restauration gelegenen kleinen Teich zu, welcher eine Sammlung ausländischer Gänse beherbergt. Wir sehen dort die durch ihre eigenthümlich näselnde Stimme, oft auch durch ihre unverträgliche Sinnesart auffallende schwarze Fuchsgans (*Vulpanser variegata* Gm.), eine Verwandte unserer Brandgans oder Brandente. Merkwürdiger Weise sind bei der schwarzen Fuchsgans die Geschlechter sehr verschieden gefärbt; am leichtesten unterscheiden sie sich dadurch, daß das Männchen einen schwarzen, das Weibchen einen weißen Kopf und Hals hat, wozu noch andere Verschiedenheiten kommen. Neuseeland ist die Heimath dieses Thieres. Zu derselben Gattung wie die eben genannte gehört die an ihrer gleichmäßigen Farbe leicht zu erkennende Rostgans (*V. rutilla* Pall.), bei welcher das Weibchen

durch den fast weißen Kopf sich kennzeichnet, der beim Männchen rostfarbig ist. Um die vorhandenen Vertreter der Gattung Vulpanser gleich alle anzuführen, sei noch die australische Brandgans angeführt (*V. tadornoides* Jerd. et Selby), welche sich in der Nähe des bisher betrachteten Teiches befindet, sowie eine Anzahl von Exemplaren unserer Brandgans (*V. tadorna* L.). Selbstverständlich fehlt nicht die Nilgans oder ägyptische Gans (*Chenalopex aegyptiacus*, L.), bei welcher im Gegensatz zu den vorher genannten Arten (mit Ausnahme vielleicht der Brandgans) die Geschlechter nicht leicht zu unterscheiden sind.

Aus dem bisher Mitgetheilten schon und aus dem Folgenden erhellt, daß in dem Berliner Zoologischen Garten die Gänsearten sehr gut vertreten sind. Es ist das ja eine Anforderung, die wir an ein derartiges Institut stellen, daß es uns möglichst viele Arten vorführt, und je schwieriger es ist, diese Arten im Garten in gesundem und schmidem Zustande zu erhalten und womöglich zur Fortpflanzung zu bringen, desto größer ist bei gutem Erfolg der Ruhm des Gartens und seiner Leitung. Anders verhält es sich, wenn der Privatmann, sei es aus bloßer Liebhaberei und Wohlgefallen an den Thieren, sei es zum Behufe praktischer Domestizierungsversuche, Thierarten halten will. Da gilt es, nach den Gesamteigenschaften einzelne Arten als die geeignetsten auszuwählen, und ich gestatte mir daher, diesbezügliche Bemerkungen einzufügen, von denen ich hoffe, daß sie dem oder jenem unserer Mitglieder willkommen sein werden. Betreffs der Gänse dürfte zuerst Folgendes zu bemerken sein:

Abgesehen von einigen in ausgedehntem Maße Gänse züchtenden Gegenden wird die Zucht und Haltung dieses nutzbringenden Geflügels im Vergleich zu derjenigen der Hühner und Tauben sehr vernachlässigt. Ohne Ausnahme sind die verschiedenen Rassen der Hausgänse und ebenso fast alle Ziergänse an ein sehr einfaches und billiges Futter zu gewöhnen; auch stellen sie in Bezug auf Pflege im allgemeinen nur geringe Ansprüche. Nothwendig ist allerdings, daß man ihnen ein größeres Wasserbeden giebt, als es für Hühner und Tauben erforderlich ist. Doch braucht man keineswegs einen Teich oder ein größeres natürliches Gewässer, um Gänse halten zu können. Es ist hier nicht der Ort, um genauer auf die Zucht und Pflege der Gänse einzugehen, doch wollte ich kurz auf den berührten Punkt die Aufmerksamkeit lenken.

Vulpanser variegata, *V. rutila*, sowie *Chenalopex aegyptiaca* sind nicht unbedingt zu empfehlen. Den meisten Liebhabern muß vielmehr von der Haltung dieser Thiere abgerathen werden, da sie herrschsüchtig und zänkisch, in der Brütezeit aber für anderes Geflügel geradezu gefährlich sind. Nur wenn man jede Art abgeschlossen für sich halten kann, hat man Aussicht, keinen Ärger mit ihnen zu erleben.

Die einzige Gattungsgenossin der eben genannten, die *Drinofogans*, (*Ch. jubatus* Spix) ein bis jetzt bei uns selten gehaltener Vogel, ist in einem Exemplar vorhanden. Kopf und Hals sind weißlich, die Flügel grünschwarz glänzend mit weißem Spiegel, im übrigen ist die Hauptfarbe rostbraun. Interessant sind die in ihrer Gestalt sich sehr den Enten nähernden Höckergänse (*Sarcidiornis melanota*, Forst.) aus Indien, Madagaskar und vielen Theilen Afrikas, nicht zu verwechseln mit der chinesischen Höckergans (*Anser sinensis*), welche ihren Namen viel eher verdient als jene, da bei *A. sinensis* beide Geschlechter einen starken Höcker an der Schnabelwurzel haben, während bei *Sarc. melanota* nur die Männchen einen solchen tragen. Die

Engländer nennen die letztgenannte Art einfach „black-backed goose“. Die Gattung Anser ist durch einige anziehende Arten vertreten (es sind auf dem bisher besichtigten Teich die ausländischen Gänse vereinigt!), unter denen das größte Interesse ohne Zweifel die bis vor Kurzem noch nie in Europa gefangen gehaltenen Schneegänse beanspruchen. Das schneeweiße Gefieder mit den schwarzen Handschwingen contrastirt angenehm mit den rosenrothen Füßen und dem rosenrothen, an den Rändern schwärzlichen Schnabel. Hier muß ich bemerken, daß in einer ganzen Anzahl ornithologischer Werke die Farbe des Schnabels und der Füße bei der Schneegans als orangefarben angegeben wird. Auch Naumann bildet den Vogel mit orangefarbenen Füßen und Schnabel ab. Es ist dies aber ein Irrthum, die Farbe der erwähnten Theile ist durchaus rosaroth. Als eine weniger seltene Art ist noch die kanadische Gans zu nennen (*Cygnopsis canadensis* L.), ferner die indische Gans (*Anser indicus* Gm.) mit eigenthümlichen Binden am Hinterkopf.

Die kanadische Gans ist seit geraumer Zeit in Amerika unter das Nutzgeflügel aufgenommen worden und mit Hausgänsen verbastardirt. Die so erzielten Zuchtprodukte werden wegen ihres wirtschaftlichen Nutzens besonders geschätzt. Ein Versuch würde sich bei uns jedenfalls lohnen, da die Kanadagans keine andere Pflege erfordert als die gewöhnliche Hausgans, sich leicht fortpflanzt und mit anderem Geflügel zusammen gehalten werden kann.

In sehr hohem Maße empfiehlt sich die Höckergans für den Züchter, auch für denjenigen, welcher nicht nur zum Vergnügen züchtet. Fleisch und Federn werden gerühmt, Figur und Haltung ist anziehend. Die Gänse fangen früh mit dem Legen an und brüten gut, führen auch die Jungen vorzüglich. Hinsichtlich der Lebensweise und des Betragens verweise ich auf W. Thienemann's Schilderung in Bd. V dieser Zeitschrift. Die Höckergans pflanzt sich auch leicht mit Hausgänsen verschiedener Rassen fort. Schuster (Die Gans im Dienste der Land- und Volkswirtschaft. Jlnenau 1884) empfiehlt auf das dringendste, Höckergansente mit Hausgänsen zu kreuzen. Er selbst erzielte Nachkommen der genannten Rassen, welche etwas Blut der Toulouser Gans enthielten, und brachte es durch verschiedenes Paaren der Mischung mit Höcker- und Toulouser Gans dahin, daß er eine „Rasse“ erhielt, welche bis 150 Eier legte und dabei ein gutes Gewicht erreichte. Auch Dürrigen empfiehlt die Höckergans und ihre Kreuzungsprodukte sehr.

Endlich bemerken wir noch die kleine, zierliche Mähnehgans (*Anser jubatus* Lath.). Sie hat ihren Namen wahrscheinlich von dem schwarzen Fleck am Hinterkopf; von einer mähnenartigen Verlängerung der Halsfedern ist jedenfalls nichts zu bemerken. In der Größe gleicht diese kleine australische Gans einer starken Hausente, doch ist sie zierlicher, besonders kleinköpfiger. Eine ganz isolirte Stellung im System nimmt die hier durch ein Exemplar vertretene Spaltfußgans ein, auffallend durch die sehr stark ausgerandeten Schwimnhäute und das nackte Gesicht. Die Farbe der Spaltfußgans (*Choristopus melanoleucus* Less.) ist größtentheils schwarz, nur Rücken, Schultern und Bauch sind weiß, die Füße orangefarben, desgl. der Schnabel. Auch diese Art stammt aus Australien. Endlich theilen mit

den vorher genannten Arten den Aufenthaltsort hier im Garten die hübsch gezeichnete Magelhansgans, leider ohne Weibchen, und die ziemlich einfarbig aschgraue Hühnergans (*Cercopsis Novae Hollandiae*), welche dem Beschauer durch die starke, grügelbe Wachsheit auf dem Schnabelgrund auffällt. Seit Kurzem ist noch die der Spaltfußgans ähnelnde und ihr verwandte Sporengans (*Plectropterus gambensis* L.) in einem prachtvollen Exemplar vorhanden. Diese Art ist durch einen Sporn am Flügelbug vor allen andern Gänsen gekennzeichnet. Wir dürfen die Familie der Gänse nicht verlassen, ohne die Rottgans (*Brenthus torquatus* Frisch.) und die Weißwangengans (*Br. leucopsis* Bechst.) anzuführen, welche in je einer kleinen Schaar eine Zierde des großen Teiches bei der großen Restauration bilden. Sie gehören zur Gruppe der Seegänse.

Brenthus leucopsis, ebenso *B. torquatus* eignen sich durch ihr schnuckes Aussehen, wie durch sanftes, anmuthiges Wesen und nicht schwere Haltung gleich gut für jeden Liebhaber. Besonders zeichnet sich die erstere Art aus, während die zweite wegen ihres düsteren Gefieders einen weniger ins Auge fallenden Schmuck für einen Geflügelteich abgiebt. Beide Gänse weiden gern grüne Pflanzen ab, besonders Rasenflächen, auch sonst fressen sie viel Grünes, gewöhnen sich aber auch sehr leicht an andere Futterstoffe. Leichter als zum Brüten kommen sie zum Eierlegen, doch lassen sich unter geeigneten Maßregeln, wozu besonders Fernhalten jeder Beunruhigung gehört, sicher junge Weißwangengänse erziehen.

Auch unsere einheimischen Wildgänse sind in ziemlicher Anzahl vorhanden, nämlich Graugans, Saatgans, Kurzschnabelgans und Weißstirngans. Die Kurzschnabelgans (*Anser brachyrhynchus* Pall.) gleicht in der zierlichen Gestalt und dem kleinen Kopf mit dem kurzen Schnabel sehr den Seegänsen, in der Farbe des Gefieders ähnelt sie der Saatgans, doch hat sie rosenrothe Füße und ebensolche Schnabelbinde. Als Bewohnerin des hohen Nordens kommt sie nur wenig nach Deutschland. Von einigen Autoren ist die Artberechtigung der Kurzschnabelgans in Zweifel gezogen worden. Wer aber das Thier einmal lebend sich genau angesehen hat, wird zugeben, daß *A. brachyrhynchus* eine ebenso gute Art ist wie *A. cinereus* und *A. segetum*.

Unter den fünf hier vorhandenen Schwänen möge als große Seltenheit für Zoologische Gärten der einen Uebergang von den Gänsen zu den Schwänen bildende, aus Südamerika stammende Koskoroba-Schwan (*Pseudolor chionis* Ill.) hier zuerst erwähnt werden, ein Vogel, der in seiner Färbung mit der Schneegans übereinstimmt, wie diese rein weiß mit schwarzen Flügelspitzen und rothem Schnabel und Fuß ist. In den plastischen Verhältnissen geben sich jedoch scharfe Unterschiede zwischen den beiden Thieren zu erkennen. Wie erwähnt, sieht man den Koskoroba-Schwan sehr selten in Europa, da er schlecht ausdauert. Sein Wesen ist ruhig und bietet keine besonders hervortretenden Züge. Die übrigen hier sichtbaren Schwanarten sind der gemeine Höckerichwan, der Singschwan, der Zwergschwan

(*Cygnus minor* Pall.) der nordamerikanische Trompeterschwan (mit schwarzen Füßen und schwarzem, kein Gelb zeigendem Schnabel), und der australische schwarze Schwan. Anziehend ist es, diese verschiedenen Gattungs-Mitglieder in Bezug auf Figur, Haltung und Benehmen mit einander zu vergleichen, besonders die beiden bei uns vorkommenden wilden Schwäne neben einander zu sehen. Jedem, der einigermaßen ein Auge für die Beobachtung lebender Thiere hat, muß die viel steifere, weniger anmuthige Haltung des Singschwanes, sowie der dünnere, nur selten S-förmig gebogene Hals neben dem Höckerschwan auffallen, und ebenso wird dem geübten Blick die Besonderheit des Zwergschwanes nicht entgehen.

Außer dem weit verbreiteten Höckerschwan eignet sich der schwarze und der schwarzhäufige Schwan (*C. nigricollis*, Gm.) gut für die Gefangenschaft. Beide pflanzen sich unschwer fort, dauern auch den Winter im Freien oder doch in einem ungeheizten Häuschen aus. Sie sind jedoch, wie alle Schwäne, etwas herrschsüchtig und vertragen sich auf engem Raum meistens schlecht mit Artgenossen. Die Züchtung ist wie bei gewöhnlichen Schwänen. Ueber die Züchtung vom Singschwan ist mir aus neuerer Zeit nichts bekannt geworden.

Um die Betrachtung der Lamellirostres zu schließen, müssen wir uns noch den Enten zuwenden, dieser durch ihre Farbenpracht, wie durch ihr meist lebhaftes Wesen einen bedeutenden Anziehungspunkt für das thierliebende Publikum bildenden, hier auf verschiedene Teiche vertheilten Vogelgruppe. Auf dem kleinen Teich vor dem Kameelhause sind die deutschen und nordischen Enten zu einer reichhaltigen Gruppe vereinigt. Wir finden dort die prachtvolle Bergente (*Fuligula marila* L.), zahlreiche Reiherenten (*F. cristata* Leach.), Tafelenten (*F. ferina* L.), Moor-enten (*F. nyroca*) und Schellenten (*Glaucion clangula* L.), alles Tauchenten, die durch ihr überraschendes, plötzliches Verschwinden unter der Oberfläche des Wassers Manchen in Erstaunen setzen. Von Schwimmenten theilen das Gebiet mit den eben genannten zahlreiche Stock-, Schnatter-, Löffel-, Pfeif-, Krick- und Spießenten (*Anas boschas*, *strepera*, *clypeata*, *penelope*, *erecea*, *acuta*).

Stock-, Krick-, Pfeif- und andere Wildenten, ebenso die verschiedenen Tauchenten bilden Zierden jedes Teiches und verursachen keine weiteren Schwierigkeiten. Nur muß man sie zunächst — haben, und das ist nicht immer so leicht, da sie nur selten, wenn überhaupt in der Gefangenschaft gezüchtet werden. Läßt man sie frei schwimmen, so ist Amputation eines Handgelenkes durchaus nothwendig, weil sonst die Wanderlust zur Zugzeit alle anderen Triebe erstickt und den Vogel fort in ferne Länder treibt. Mehr als die anderen Enten nähren sich die Tauchenten von thierischen Stoffen und befinden sich daher auf einem Teiche am wohlsten, wo reicher Pflanzenwuchs die Entwicklung von allerlei niedrigen Thieren begünstigt. In solchen Stellen, wo sie wie in der Freiheit leben, pflanzen sich manche Arten fort. Ueberhaupt gilt bei den Enten, wie bei allen Thieren der Satz, daß sie unter Bedingungen, die dem Freileben möglichst entsprechen, am besten gedeihen und sich am ehesten fortpflanzen.

Auch die seltene Sichelente (*A. falcata* Pall.) war vor einiger Zeit vorhanden. Auf anderen Teichen treiben noch Kolbenenten (*Fuligula ruflina* Pall.) ihr Wesen, im Verein mit Buntschnabel-, Spitzschwanz-, chilenischen Pfeif- und bras-

lianischen Krick-Enten (*Anas poecilorhyncha* Penn., *acuta* L., *spinicauda* Vieill., *sibilarix* Poeppl., *brasiliensis* Gm.). Die Buntschnabel- oder Malacca-Ente, ein Bewohner Indiens, ähneln bei flüchtigem Beschauen dem Weibchen unserer Stockente. Sie ist jedoch leicht kenntlich am schwärzlichen, vorn durch ein orangefarbenes Band gezierten Schnabel, dem mehr graulichen als rothfarbigen Gesamttton des Gefieders, einen schwarzen Strich durch das Auge und die weißen Außenfahnen der Armschwinge. Beide Geschlechter sind fast gleich gefärbt. Im vorigen Sommer fiel mir unter den halbzahmen, wilden Stockenten, die sich auf den Gewässern des Thiergartens aufhalten und sich gleich Hausenten von Spaziergängern mit Brot füttern lassen, ein merkwürdig gefärbtes Exemplar auf, welches ich alsbald als eine jedenfalls aus dem Zoologischen Garten entkommene Buntschnabel-Ente erkannte. Wie viele der Spaziergänger mögen wohl bemerkt haben, daß ein echter Bewohner des heißen Indiens, der vielleicht einstmals die Fluthen des heiligen Ganges fürchte, sich hier sozusagen mit Erfolg als Berliner aufspielte! Die vorher erwähnte brasilianische Krickente ist ein sehr seltener Gast der Zoologischen Gärten, obwohl sie in ihrer Heimath sehr gemein ist. In der Färbung zeigt sie mit ihrer deutschen Verwandten keine Aehnlichkeit.

Heimathsgenosse der brasilianischen Krickente ist die Bisam- oder Moschusente (*Hyonetta moschata* L.) welche oft, doch unrechtmäßiger Weise, türkische Ente genannt wird, und als deren Heimath nicht selten (z. B. in der 3. Aufl. von Friderich, *Naturgesch. der Zimmer-, Haus- und Jagdvögel*) Südosteuropa und das mittlere Asien, besonders die Steppengegenden an der unteren Wolga, am kaspischen Meer, Baikalsee u. angegeben werden. Nach Léon D'Alpe-Gaillard ist die Moschusente in den letztgenannten Gegenden verwildert angetroffen worden, was um so auffallender erscheint, als diese Ente nachts aufzubäumen pflegt und auch meistens auf Bäumen nistet. Die Moschusente ist hier in der weiß- und schwarzgrünschillernden Wildfarbe, sowie in einer weißen und einer grauen domestizirten Form vertreten. Männchen und Weibchen zeigen auffallende Größenunterschiede.

Die Moschusente wird zwar hier und da von Liebhabern gehalten, ist sehr hart, legt ganz gut, brütet aber nicht. Nach anderen Angaben soll die Zucht leicht sein, da die Alten gut brüten und führen. Bastarde mit Hausenten züchtet man in Frankreich, wo dieselben Canard mulet genannt werden. In Südamerika ist die Moschusente als Hausthier geschätzt und sehr verbreitet. In Bezug auf Wasser macht sie die geringsten Ansprüche. Zur Nachtruhe sucht sie gern Bäume, auch Dächer auf, da sie in ihrer Heimath ebenfalls auf Bäumen ruht und nistet. Wahre Freunde wird sich, meiner Ansicht nach, der Vogel nicht oft erwerben, da er im Grunde recht plumpe und häßlich ist, auch kein besonderes geschätztes Fleisch liefert.

Ein besonderes Bassin mit hohlen Baumstämmen als Brutplätzen bewohnen die am schönsten gefärbten aller Enten, die Braut- und Mandarinenten, in der That von bezaubernder Farbenpracht, doch die letztere Art man möchte fast jagen

zu absonderlich in Form und Farbe, wie wenn sie dem eigenthümlichen Geschmack, ihrer Landsleute, der Chinesen, ihre Entstehung verdanke.

Brant- und Mandarinente, unstreitig die farbenprächtigsten unter allen Enten, sind in der Gefangenschaft ohne besondere Mühe und Kosten zu unterhalten, und würden sich sicher schon weit mehr eingebürgert haben, wenn — der Preis nicht immer noch so hoch wäre. 40—60 resp. 60—80 Mark zahlt zwar der vermögendere Liebhaber ohne Besinnen für ein Paar Vögel; für den minder Bemittelten ist eine solche Ausgabe immerhin hoch. Sie macht sich jedoch bezahlt, wenn man die Thiere zum Brüten bringt und Nachzucht verkaufen kann. Ein geringes Wasserbecken genügt, bössartig zeigen sich die genannten Enten wohl nie; gewöhnliches Entenfutter ist als Nahrung ausreichend. Zu beachten ist jedoch, daß die Brant- und Mandarinente in Höhlen brüten. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß man die Behälter dieser kostbaren Thiere ganz besonders vor Ratten, Wiesel n. dergl. schützen muß.

Die durch ihre schlanke Gestalt und die hohen Beine ausgezeichneten Baumenten finden wir in zwei Arten, der an dem weißen Kopf kenntlichen Wittwenente (*Dendrocygna viduata* L.) und der rostrothen Baumente (*D. fulva* Gm.). Diese aus Mexiko stammende Art unterscheidet sich von einigen sehr ähnlichen Verwandten durch einen kleinen Nackenschopf.

Zum Schluß muß ich noch einiger interessanter Bastarde Erwähnung thun, unter denen diejenigen der Stock- und Kolbenente mir als die interessantesten erscheinen. Eine genauere Beschreibung dieser hübschen Vögel, eines Erpels und zweier Enten, gedenke ich an einem anderen Orte zu geben.

Ziemlich häufig sieht man in zool. Gärten die bereits oben erwähnten Bastarde von *A. boschas* und *A. poecilorhyncha*, die auch hier im Garten gezüchtet wurden. Einen überraschenden Eindruck macht eine Mittelform zwischen *Vulpanser variegata* und *V. rutila*, welche aber bei genauem Zusehen deutlich die Spuren ihrer Abkunft zeigt. Dasselbe gilt von 2 Gänsebastarden, nämlich einem von der grauen chinesischen Höckergans mit der kanadischen, und einem von der erstgenannten mit der Graugans.

Gegenüber dem anfangs erwähnten Teich mit den ausländischen Gänsen liegt, durch einen überbrückten Verbindungstheil mit ersterem zusammenhängend, ein zweiter Teich, welcher in seinem vorderen abgegräbten Theil ein Paar Pelikane (*P. onocrotalus* L.) enthält in Gesellschaft einiger prachtvoller, alter Exemplare der Silber- und Mantelmöve (*Larus argentatus* Brünn. und *marinus* L.). Bei dem Männchen des Pelikanes entwickelt sich zur Fortpflanzungszeit an der Schnabelwurzel ein eigenthümlicher, gelber Höcker, der sich später zurückbildet. Ich habe diese Erscheinung mehrere Jahre beobachtet, finde sie aber in den verbreiteteren ornithologischen Werken nicht bemerkt. Eine Zeitlang konnte man hier einen sehr seltenen Pelikan bewundern, den *Pelicanus tachygnathus*, welcher sonderbarer Weise mitten auf den Schnabel einen starken Höcker trägt. Er stammt aus Mexiko. Für das Publikum bieten die Pelikane selbstverständlich zur Fütterungszeit das meiste In-

teresse, wenn der eigenartige Schnabel und der sehr dehnbare Kehlsack in Thätigkeit treten.

Von Scharben ist hier Augenblicklich nur der gemeine Kormoran zu sehen in einer Anzahl von Exemplaren verschiedenen Alters und Geschlechts, welche mit einigen Reiher (Ardea cinerea L.) und Möven eine geräumige Volière mit Wasserbecken, Felsen und Baumstämmen zum Sitzen bewohnen. Eigenthümlich sieht es aus, wenn diese Vögel auf einem Ast sitzend andauernd fächelnde Bewegungen mit den Flügeln machen. Brehm meint, das Fächeln habe den Zweck, alle Federn gänzlich zu trocknen. Allein man sieht die Vögel auch in dieser Thätigkeit, wenn das Gefieder ganz trocken ist. Auch Raubvögel machen oft ähnliche Uebungen und ich glaube, daß es gewissermaßen denselben Zweck verfolgt wie bei uns etwa Freisübungen mit Hanteln, d. h. bei den Vögeln Anspannung und Gebrauch der in den Käfigen erschlaffenden Flugmuskeln. Der Vogel fühlt wahrscheinlich das Bedürfnis, einen gewissen Drang, die Flügel zu gebrauchen; da er aber keinen Raum zum wirklichen freien Flug hat, so schlägt er „auf der Stelle“ mit den Flügeln.

Außer den bereits erwähnten Silber- und Mantelmöven beherbergt der große, weiter unten zu beschreibende Flugkäfig eine Anzahl von Lachmöven, einige Sturm-
möven (*Larus canus* L.), und einige Bastarde dieser beiden Arten. Diese Bastarde haben etwa die Gestalt der Lachmöve, sind aber im ganzen kräftiger. Schnabel und Füße sind hell rothgelb, das Gefieder ist vorherrschend weiß, mit mövenblauem Mantel und dunkler Kopffärbung in der Ausdehnung, wie bei der Lachmöve, doch nicht kaffeebraun, sondern matt braunschwarz.

Möven, Kormorane und ähnliche Fischfresser sind zwar für den Naturfreund anziehende Vögel, doch dürften ihrer Haltung Schwierigkeiten entgegenstehen, hauptsächlich wegen der Nahrung. Daß man z. B. Kormorane nicht auf Teichen halten darf, welche der Fischzucht dienen, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Die regelmäßige Beschaffung der nöthigen Nahrungsmenge für diese Vögel ist meistens sehr kostspielig.

Damit hätten wir die Schwimmvögel im weiteren Sinn durchmustert, und wir wollen nunmehr die im Zoolgischen Garten lebenden Stelzvögel betrachten.

Litterarisches über das Steppenhuhn,

II. Revue,

nebst Original-Mittheilungen über die 1888er Invasion

von

Paul Severkühn.

III.

Wir schließen diese II. Litteratur-Revue, welcher wir nach Erscheinen der General-Bearbeitungen des 88er Juges eine III. und letzte folgen lassen werden

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Schäff Ernst

Artikel/Article: [Die Vogelwelt des Berliner Zoologischen Gartens. 391-398](#)